

Zeitschrift: Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur =
Bulletin de la Société Suisse des Arts du Jardin

Band: 13 (1995)

Heft: 2

Artikel: Gewächshäuser : Sehnsucht nach Exotik

Autor: Hohl, Salome

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-382257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewächshäuser: Sehnsucht nach Exotik

Als im Jahre 1852 im Berliner Botanischen Garten die wegen ihrer Grösse aufsehenerregende Seerose *Victoria regia* zum ersten Mal blühte, war der Andrang der Besucher so gross, dass ein neues Reglement die Öffnungszeiten von bisher einem einzigen Tag (dem Freitag) auf fünf Wochentage, und zwar von sieben Uhr früh bis sieben Uhr abends, verlängerte. Viele Gründe liessen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allerorten die aus naturwissenschaftlichem Interesse unterhaltenen und damals auch aus kolonialistischen Gründen geförderten botanischen Gärten populär werden. Ihre hauptsächlichste Anziehungskraft verdankten sie sicher den Gewächshäusern mit exotischen Pflanzen. Mit einem hohen Palmenhaus (Tropenhaus) in der Mitte, flankiert von «gemässigten» und «kalten» Häusern sowie von *Victoria regia*-, Kakteen-, Farn- und Orchideen-Häusern und schliesslich den niedrigeren Kulturhäusern daneben bezeichneten die Gewächshäuser den Höhepunkt des Besuches, den das zunehmend grossstädtische Publikum sich gönnte.

Die Wirkung, welche die Palmenhäuser und auch die «orientalischen» Bauformen in den zoologischen Gärten – oder gar die periodisch dort stattfindenden Völkerschauen – auf das Bürgertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts haben musste, kann heute nicht mehr nachempfunden werden. Die dreidimensionalen Inszenierungen exotischer Phantasien, die man mit aus der Ferne geholten Requisiten (Pflanzen, Tieren, ab und zu auch richtigen «Wilden») vorführte, sind überflüssig geworden; immer billiger werdende Pauschalreisen

nach «Destinationen» in Afrika, der Karibik oder der Südsee haben sie ersetzt. Und ein Gewächshaus wie das Victoriahaus im Basler Botanischen Garten – das letzte in Mitteleuropa noch existierende, aus der Jahrhundertwende stammende Beispiel dieses Typs – muss gegenwärtig mit besonderen Anstrengungen vor dem Einsturz bewahrt werden.

Kuppeln aus Glas und Eisen

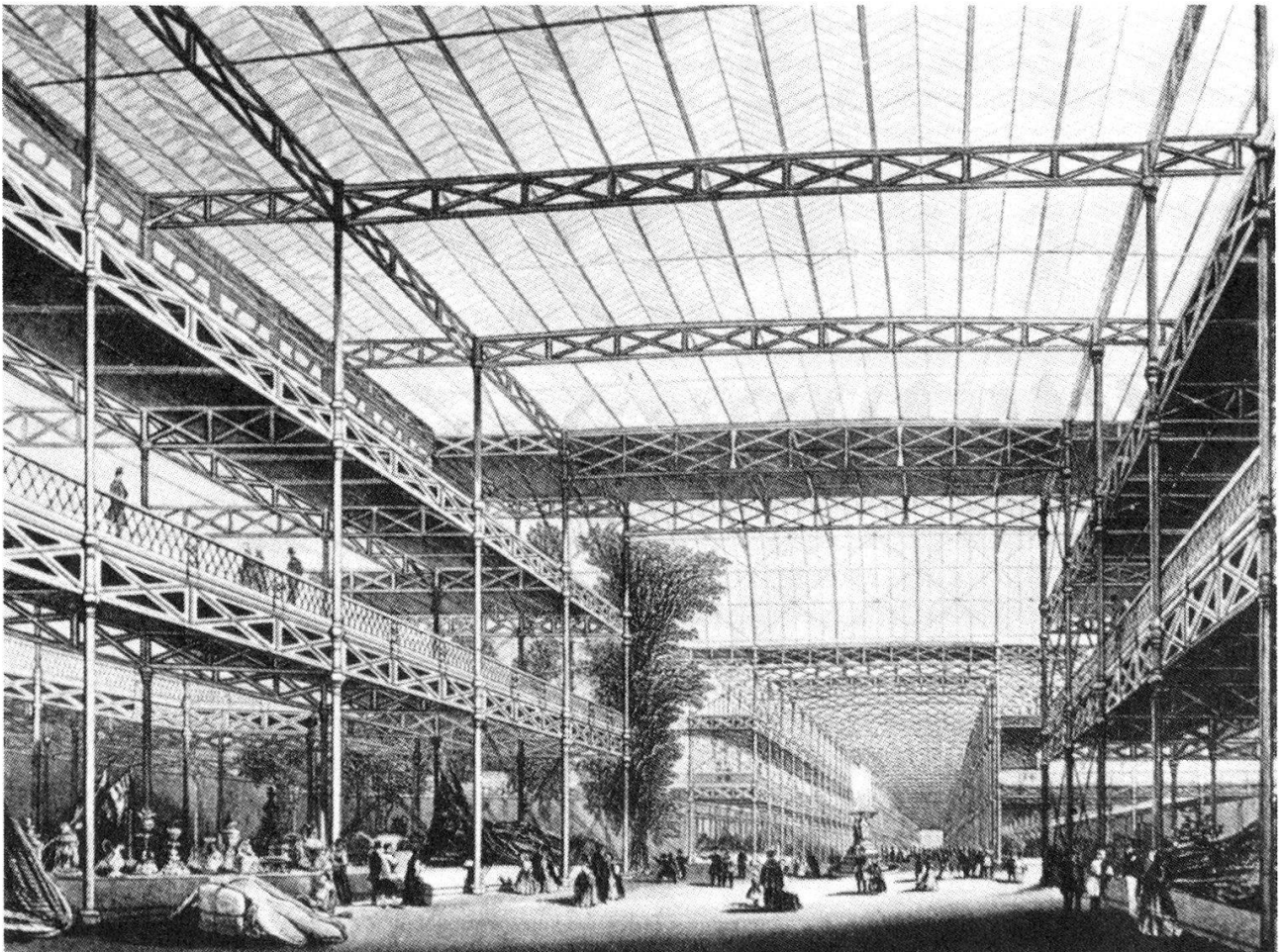
Gewiss haben die botanischen Gärten heute auch Gewächshäuser, und zwar in soliderer Stahlkonstruktion mit viel perfekteren technischen Installationen. Ihre Vorläufer aus dem 19. Jahrhundert verdienen aber als kulturgeschichtliche Denkmäler besondere Beachtung.

Der Bau von Gewächshäusern wurde damals zu einer Spezialaufgabe der Ingenieure und Architekten. Die Fragen der geeignetsten Form und Konstruktion, aber auch der Heizung, Lüftung, Belichtung, Beschattung, Befeuchtung gaben systematisch zu lösende Probleme auf. Technische Einrichtungen, die hohe Kosten verursachten, waren notwendig, um ein durch das ganze Jahr hindurch konstantes Klima zu schaffen und zu erhalten. Die ersten Gewächshäuser aus Eisen (und viel Gusseisen-Zierat) und Glas erschienen dem Publikum allein schon deshalb ein Luxus, weil Glas (vor allem als grosse Glasscheibe) teuer war, und noch lange nicht alle Wohnhäuser Scheiben in den Fenstern hatten. Selbst die Heizung war in den Häusern noch rudimentär, während die Gewächshäuser schon mit Dampf beheizt wurden.

Die Bewunderung, welche der vom Gärtner Joseph Paxton entworfene und 1851 anlässlich der Weltausstellung in London gebaute *Crystal Palace* hervorgerufen hatte, war der monumentalen Grösse mit bisher technisch kaum möglichen Spannweiten, aber auch der Menge verwendeten Glases zu verdanken. Er blieb das die industrielle Produktionsweise repräsentierende Modell, dem die späteren Entwerfer von Glas-Eisen-Konstruktionen folgten. Die anschließenden Weltausstellungen haben durch die Publizität, die sie den Gärtnern und den Erbauern von Gewächshäusern verschafften,

selbst zum Aufschwung dieser Industrie der Glas-Eisen-Konstruktionen beigetragen und den Geschmack und Stil verbreitet.¹

Es war also ein Kraftakt der Industrie, der es ermöglichte, die botanische Kolonialbeute des damals expandierenden europäischen Imperialismus in den Grossstädten zur Schau zu stellen. Doch sollte der technische Aufwand nicht unmittelbar sichtbar sein. Eine Beschreibung des Königlichen Botanischen Gartens in Dahlem (Berlin) von 1909 weist darauf hin, dass die in einem Schacht aufgestellten Heizkörper der Zentralheizung für die Bedienung leicht zu-



Innenansicht des Kristallpalastes, Weltausstellung 1851.

gänglich, für den Besucher aber unsichtbar seien. Weiter erfolge die Kohlenzufuhr zur zentralen Feuerstelle auf einer ausserhalb des Gartens liegenden Zufahrtsstrasse, und die südöstliche Lage dieser Feuerstelle bewirke, dass der Rauch aus dem zweiunddreissig Meter hohen Schornstein durch die vorherrschenden Winde aus westlicher Richtung vom Garten fortgeführt würde. So konnten «Unzuträglichkeiten, welche der Feuerungsbetrieb mit sich bringt, dem öffentlichen Teile des Gartens durchaus ferngehalten werden».² Selbst über die Eisenkonstruktionen versuchte man hinwegzutäuschen, indem man die Stützen und Konsolen in ihren Formen der pflanzlichen Umgebung anpasste.³ Die sorgfältig überwachte Kultur von Pflanzen konnte sich nur mit Hilfe von Glas, Eisen und Kohle (Dampf) entfalten. Von Glas und vom filigranen Netzwerk des Eisens geschützt, zeugte sie von einer vollkommenen Naturbeherrschung, die hier aber nur als Kunstwerk, als Bild anschaulich war und scheinbar nicht einem direkten profanen Nutzen diene.

Staatspolitischer Nutzen

Auf die über den grauen Alltag hinwegtäuschende Illusionswelt in den Gewächshäusern wird noch zurückzukommen sein. Vorher sind handfestere Argumente für den damals auch staatspolitischen Nutzen der Gewächshäuser zu nennen. Wie in den Weltausstellungen, die nicht nur der Förderung von Handel und Technologie dienten, sondern auch die imperialistischen Ansprüche der sie organisierenden Länder vertraten, konnte auch in den botanischen Gärten ein breites Publikum vom Nutzen der Kolonien überzeugt werden. So wurden zum Beispiel verschiedene Palmenarten, welche für den Kolonialhandel als Nahrungsmittel oder Rohstofflieferant im Vordergrund standen, in den Ge-

wächshäusern ausgestellt und zur Belehrung mit Schildern versehen. Dort konnte der Besucher sich vorstellen und sich bewusst werden, dass – und wieso – sein Staat oft ganze Erdteile voller Palmen in Besitz genommen hatte. Die Palmen wurden zum Abbild eines Naturschatzes, der zu verwerten und in Palmöl, Sagomehl, Kokosmilch, Palmbutter, Palmzucker usw. zu verwandeln war. Das Palmenhaus des Berliner Botanischen Gartens stellte auf wissenschaftlicher Grundlage konzipierte exotische «Landschafts-Charakterbilder» dar, denn solche «gewinnen für das deutsche Publikum immer mehr an Interesse, seitdem unser tropischer und subtropischer Kolonialbesitz nach Umfang und Wert mehr und mehr gewürdigt wird.»⁴ Die aus den Kolonien nach Europa gebrachten und in den botanischen Gärten gezeigten exotischen Pflanzen machten die europäische Expansion greif- und sichtbar. Eine kleine tropische Welt, mit modernen technischen Mitteln hierher transportiert und aufgebaut, wurde als privat zu geniessender Beleg eines industriestaatlichen Herrschaftsanspruchs eingesetzt. Und dahinter wirkte die darwinistische Doktrin des notwendigen Überlebenskampfes als Rechtfertigung des Kolonial-Europäers gegenüber dem «Wilden». Ausdruck davon waren die Palmen, in der Botanik als «die Fürsten der Pflanzen» bezeichnet und wegen ihrem «edlen und imposanten Habitus», ihrer Fruchtbarkeit und Nützlichkeit als Grundnahrungsmittel und Rohstofflieferant in der Hierarchie der Pflanzenwelt an die Spitze gestellt.⁵

Die Palmen standen denn auch als Inbegriff tropischer Exotik im Mittelpunkt der öffentlichen botanischen Gärten. Die Reisephantasien des Bürgers im 19. Jahrhundert verbanden sich mit Palmen – mit denen ja auch heute noch in den Reiseprospekten für Ferienstrände geworben wird. Die Palme wurde zu einem Sinnbild

für die Sehnsucht der europäischen Bürger nach «glücklichen Ländern» und fernen Südseeinseln, auf denen man im Geist das Paradies ansiedelte.

Paradies im Einmachglas

Damit verband sich aber auch der Gedanke an den Schutz gefährdeter, an die Bewahrung verlorenener Paradiese. Ein Bild «ursprünglicher Natur» konnte in Parks und (botanischen) Gärten, vor allem aber in den Gewächshäusern mit ihrer «wildem» tropischen Vegetation nachgeahmt werden.

Der exotische Dekor und die üppigen, sukulenten Gewächse liessen nicht nur von einer Lebensweise träumen, die der Betriebsamkeit des Grossstädtlers genau entgegengesetzt war, sie gaben auch Anlass zu Phantasien von ungeahnten Genüssen. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Wirkung, die das Gewächshaus auf den zeitgenössischen Besucher hatte, eine berauschende: «Die angenehme Wärme, der Duft und die strahlenden Farben der edleren Pflanzen und die wollüstige Stille dieses verzauberten Fleckens wiegen die Einbildungskraft in süsse, romantische Träumereien ...» (Loudon 1827⁶). Der Alltag und die nach aussen gezeigte Sittsamkeit und Prüderie konnte hier in dieser fremdartigen Umgebung scheinbar abgelegt werden. In diesem Stück Urwald mit den sich umschlingenden, saftigen Tropenpflanzen, den schweren, berauschenden Düften, der feucht-warmen Luft liessen sich die Kräfte der Natur nicht unterdrücken. Hier durften in einem kontrollierten Masse das Sinnliche und Unbewusste überhandnehmen. Inmitten der Grossstadt war im Gewächshaus des botanischen Gartens der Kampf um die Existenz, der draussen tobte, unter den immergrünen Palmen, die nur ihren Gesetzen des organischen

Wachstums zu folgen schienen, zum Stillstand gebracht.

Die Wirkung, die Gewächshäuser noch 1969 auf Besucher haben konnten, bezeugt die folgende Beschreibung von N. Schoser⁷: «Unter schützendem Dach bietet der Palmengarten das ganze Jahr über Erlebnisse. Mit allen Sinnen sind in den Gewächshäusern ferne Kontinente zu erleben. Man sieht die Pracht exotischer Gewächse und spürt die schwüle, feuchte Luft des Urwalds, das trockene Klima der Wüste, wo die Kakteen gedeihen, riecht den Duft der Pflanzen und den Moder der Erde, man hört die Gewächse fast atmen, wenn man sich an das stete Plätschern des Wassers gewöhnt hat. Es weht ein unnachahmlicher Hauch durch die Häuser unter den Glasdächern, wo Schritte auf den sandigen Pfaden und die leisen Gespräche der Besucher sich mit der gewaltigen Stille der Naturwelt zu einem bezwingenden Augenblick verbinden.»

Salome Hohl

1 Marrey, Bernard und Jean-Pierre Monnet, *La grande histoire des serres et des jardins d'hiver*, France 1780–1900. Paris 1984, S. 40, 65, 79.

2 *Der Königliche Botanische Garten und das Königliche Botanische Museum zu Dahlem*. Hrsg. Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Berlin 1909, S. 75 ff.

3 Koppelkamm, Stefan: *Künstliche Paradiese. Gewächshäuser und Wintergärten des 19. Jahrhunderts*. Berlin 1988, S. 138.

4 *Der Königliche Botanische Garten ...*, a.a.O., S. 89 ff.

5 Kohlmaier, Georg und Barna von Sartory, *Das Glashaus: ein Bautypus des 19. Jahrhunderts*. München 1981, S. 90.

6 Koppelkamm, a.a.O., S. 41.

7 Kohlmaier und von Sartory, a.a.O., S. 67.



«Victoriahaus» im botanischen Garten der Universität Basel. Archiv des Botanischen Instituts der Universität Basel.